

Am sausen den Webstuhl der Musik.

Von Hans Reimann.

Hinter Möglichkeiten und Schattenseiten der mechanischen Wiedergabe kommt man am raschesten, wenn man ein und dieselbe Platte in mehreren Fassungen spielt. Ich lasse das „Scherzo“ aus dem „Sommernachtstraum“ laufen. Kleiber ist schwerfälliger als Blech und Blech schwerfälliger als Toscanini. Interessiert mich sonst der Komponist, so hier der Dirigent nebst Firma. Bei Tri-Ergon und Homocord habe ich immer das Gefühl, es ist bayrischer Malz dazwischen. Die für Grammophon-Zwecke wenig geeignete „Moldau“ Smetanas existiert in Schurichts Formulierung bei Homocord (brav, mitunter holzig, meist rein, ohne Tiefe, die Kräfte zu früh verausgabt) und in Blechs Formulierung bei Electrola (zu Anfang steif, eine Quelle wie aus Silberlamé, das Thema vom Fuchs mit der gestohlenen Gans wunderschön herausgeholt, ländlicher Tanz und Nachtgespenster gleich lebendig, das Finale bezwingend und intelligent gesteigert). Man kann also auch Kniffliges bewältigen. Strawinskys „Petuschka“ (auf Columbia L 2173—2175) ist eine härtere Nuß als die „Moldau“ und trotzdem eine Glanzleistung mit sorgsam ausgewogener Akustik (und nur das vertrackte Klavier wirkt wie Xylophon). Richard Strauß, vor dessen „Elektra“ sämtliche Firmen Angst haben, wird mit Heissa und Hussa genommen. Sein „Till Eulenspiegel“ entpuppt sich unter Coates als milder Bonvivant, unter Klemperer (Parlophon) als scharf akzentuierter, ja harter Bursche und unter dem Komponisten (Grammophon) originalgetreu ungestüm. Issai Dobroven, eine Hoffnung Lindströms, hat Pech; Dvorschaks Tänze, ohnehin kompliziert und frei von bindender Tunke, scheinen in Essig gelegt, ein planloses Auseinander. Bizets „Arlésienne“, von Franz Schreker für die Grammophon A. G. dirigiert, verdiente eine Neu-Aufnahme; die Streicher sind den stakkato Blasenden nicht gewachsen; Fortissimo hat die Kraft eines mf; und mf schrumpft zu p; und piano bedarf ohnehin der Verstärkung, damit das Geräusch der schleifenden Nadel nicht überhand nimmt. Der Kapellmeister Molajoli (dem wir „Aida“, „Bohème“, „Butterfly“, „Traviata“ und den unvergleichlichen „Barbier“ Rossinis in kompletten Columbia-Serien verdanken) hat die Symphonie „Nabucco“ (ebenfalls für Columbia) ins Mikrophon gezaubert, zwei kleine Platten (14061 und 14062) für den Hausgebrauch. Niemand kennt sie. Reguliert das Angebot die Nachfrage? Warum werden so wenig Bach-Platten hergestellt, warum so wenig Bruckner und so wenig Mahler (die Kinder-Totenlieder sind mißraten); warum nicht Regers Hiller-Variationen für Orchester; warum nicht Corellis Arbeiten für Orgel, Violine und Klavier; warum nicht die selteneren Chöre von Brahms und sein Requiem? An den Schlagern und an der Salon-Musik im Genre von „Großmütterleins Nachthäubchen“ wird dermaßen viel verdient, daß der „Kultur-Etat“ getrost Zuschüsse fordern darf. Und warum einigen sich die Firmen niemals untereinander? Warum Doubletten? Wenn ich das Wesentliche aus dem „Capriccio italien“ von Leo Blech exquisit serviert bekomme, warum dasselbe zur gleichen Zeit, doch mangelhaft von der Konkurrenz? Die „Scheherezade“ genügt mir vollauf in der Interpretation des mikrophontechnisch gewalttätigen und andererseits raffinierten Großmeisters Stokowski; und die „Hebriden“-Ouverture war beim Orchester der Scala in besten Händen. Von Paul Whiteman, den ich zu den Symphonikern zähle, ist ein Whiteman Stomp im Handel (Electrola EG 807); der geniale Fletcher Henderson hat sich den ernstesten Spaß erlaubt, die nämliche Kunstgewerbelei für Amerika in seine Manier umzubasteln, und das hat Sinn und Zweck. Nicht minder sinngemäß und zweckhaft wäre es, wenn 8-M-Platten für 50 Pfennig und obendrein flexibel geliefert würden. Solange die schwarzen Diskusse so teuer sind, dürfte nur das Reifste, Gesiebtteste publiziert werden.

Was soll man sich für Opern-Platten anschaffen, ohne Gesang? Blindlings die meisten Ouvertüren. Was nach Aufgehen des Vorhangs geschieht, ist breit gewalzte Ouverture. Weil die Ouverture Extrakt der Oper ist. Nach dem heutigen Stande der Technik sind Dr. Weißmanns Ouvertüren (Parlophon) die gelungensten; sei es „Entführung“, sei es der „Kalif“, sei es „Preciosa“, sei es der „Barbier“. Erich Kleiber wandelt in Stokowskis Pfaden und poliert erblindete Passagen auf, indem er beispielsweise bei der „Rosamunde“ (deren Ouverture auf „Alfonso und Estrella“ gemünzt war,